

Lilli Gruber

Das Erbe

Die Geschichte meiner Südtiroler Familie

Aus dem Italienischen
von Franziska Kristen

DROEMER 

Die italienische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Eredità«
bei Rizzoli, Mailand.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2012 RCS Libri S. p. A., Milano.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschenschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München nach einem Entwurf
von Francesca Leoneschi (Images Art Director) / Emilio Ignozza / theWorld-
ofDOT (Graphic Designer)

Umschlagabbildung: © Valentina Sani /Trevillon Images (vorne);

© Cesare Cicardini (hinten)

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Landkarten und Stammbaum: Computerkartographie Carrle

Alle Fotos: Privatarchiv Lilli Gruber

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

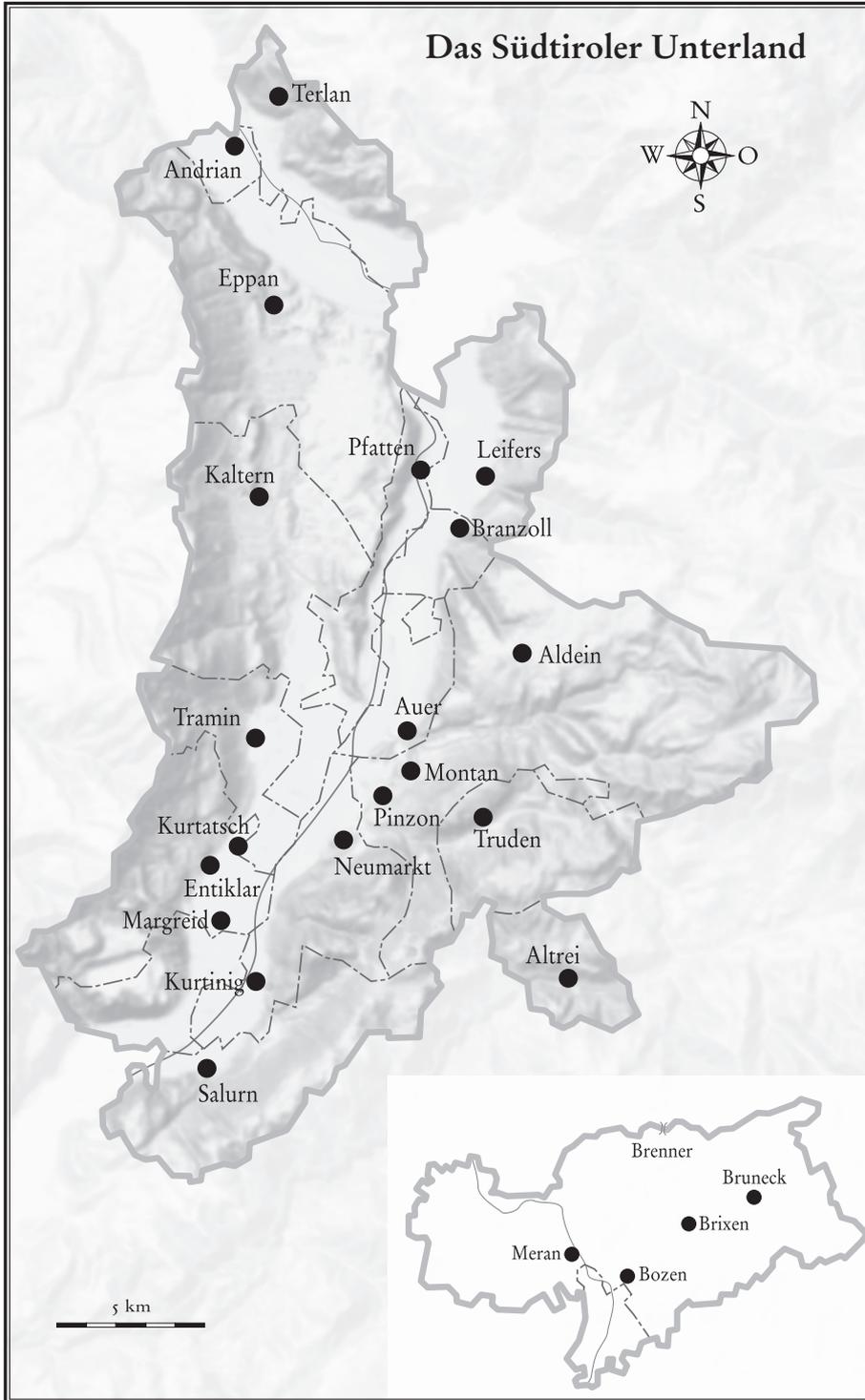
Printed in Germany

ISBN 978-3-426-27621-1

2 4 5 3 1

*Für meine Familie,
ihre großartigen Frauen und besonderen Männer:
Herlinde und Micki, Alfred und Winfried.
You are so nice to come home to.*

Das Südtiroler Unterland



Vorbemerkung

Das Schreiben dieses Buches hat über zwei Jahre dokumentarischer Arbeit erfordert. Die geschilderten historischen Ereignisse sind tatsächlich geschehen, die Personen hat es gegeben. Einige Teile der Handlung, Situationen und Dialoge sind jedoch das Werk der Fantasie. Dabei habe ich mich strikt auf die von meiner Familie zur Verfügung gestellten Informationen, auf das Tagebuch, die Briefe und schriftlichen Zeugnisse, auf Bücher zur Lokalgeschichte und Archivunterlagen gestützt und so einige Begebenheiten erzählerisch rekonstruiert.

In der Zeit, in der diese Geschichte beginnt, gehörte Südtirol seit Menschengedenken zum Kaiserreich Österreich-Ungarn, und alle Ortschaften hatten deutsche Namen. Als Südtirol an Italien fiel, wechselte die Sprache. Und während die Autorin im italienischen Original die üblichen italienischen Bezeichnungen verwendet hat, werden in der deutschen Übersetzung, trotz des historischen sprachlichen Bruchs, fast durchgehend die deutschen Entsprechungen verwendet, auch wegen der Lesefreundlichkeit, auf die es der Autorin im italienischen Original ankam. Nur an manchen Stellen, insbesondere in Zitaten von Zeitungsartikeln oder amtlichen Schreiben aus der Zeit des faschistischen Regimes, tauchen die italienischen Namen auf. Unter Mussolini war die Sprache und Kultur der deutschen Minderheit unterdrückt und die Verwendung der deutschen Ortsnamen im öffentlichen Diskurs verboten. Im Anhang sind die im Text vorkommenden deutschen Ortsbezeichnungen mit ihren italienischen Entsprechungen aufgeführt.

Dieses Buch ist eine Hommage an Rosa, die sich wie so viele nie wirklich italienisch gefühlt hat.

*Dreifach ist der Schritt der Zeit:
zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
ewig still steht die Vergangenheit.*

Motto des Tagebuchs von Rosa Tiefenthaler,
zitiert nach Friedrich von Schiller,
Sprüche des Konfuzius.

Der Riss

Rosa ist es schwer ums Herz. Sie sitzt im Wohnzimmer ihres großen Hauses und starrt auf die holzvertäfelte Wand. Am Ende ist die Katastrophe eingetroffen.

Mit aufrechter Haltung, in ihrem grauen, hochgeschlossenen Kleid, schlägt sie auf dem Schreibtisch vor sich das in braunes Leder gebundene Tagebuch auf, dem sie ihre Gedanken anvertraut. Sie greift nach einer Feder und taucht diese in die schwarze Tinte. Ihre Handschrift, alte deutsche Kurrentschrift, ist sauber und leicht geneigt. Sie beginnt, eine weitere Episode ihrer Geschichte zu erzählen, für Nachkommen, denen sie niemals begegnen wird.

Zuallererst schreibt sie den Namen des Ortes nieder, an dem sie sich befindet: »Pinzon.« Sie hat dieses kleine Dorf in Südtirol, abgesehen von kurzen Reisen, nie verlassen. Hier hat sie vor sechzehn Jahren begonnen, Tagebuch zu führen. Hier, auf den Höhen über der Etsch, hat sie ihre Wurzeln. Zwischen Weinbergen, Apfelhainen und den großen Bäumen, die die Gebirgshänge mit sattem Grün überziehen.

Sie fügt das Datum hinzu: »November 1918.«. Rosa braucht nicht genauer zu werden. Für sie bedeutet der gesamte Monat Unglück: Er hat die Niederlage gebracht und einen schmerzlichen Riss. Und er kündigt von neuen Tragödien. Rosa weiß, dass ihre Welt zusammengebrochen ist, dass ihr Leben nie mehr so sein wird wie zuvor. Dass ihre Familie, ihre Gemeinschaft, ihre Identität in Gefahr sind.

Rosa, diese 41-jährige Frau, hat ein offenes, gütiges Gesicht, in dem zwei blaue Augen leuchten. Sie hat hohe Wangenknochen, eine ebenmäßige Nase und wohlgeformte Lippen. Um die Schultern geschlungen trägt sie einen schwarzen

Schal zum Schutz gegen die Kälte. Der Winter droht streng zu werden, und es fehlt an Holz, um den großen weißen Kachelofen zu beheizen, der gut sichtbar in einer Ecke der Stube thront, jenem mit Tannenholz vertäfelten, einzig der Familie und engen Verwandten vorbehaltenen Raum.

Sie beginnt zu schreiben: »*Die aufregendsten Tage, die je der Krieg mit sich führte, sind angerückt.*« Hin und wieder hält sie inne, um zu lauschen. Ihre Jüngste, Helene, genannt Hella, die im Mai ihr zweites Lebensjahr vollendet hat, ist eingeschlummert, und Rosa wacht über ihren ruhigen Schlaf. Für dieses Mädchen wird das Leben vollkommen anders sein, sie wird in einer Welt aufwachsen, die ihre Mutter nicht kennt und die sie sich noch nicht vorzustellen vermag. Ob Hella wohl jemals glücklich sein wird?

Es wurde Waffenstillstand mit dem italienischen Heere vereinbart, doch die Italiener nahmen selben erst 14 Tage später an, somit konnten sie ohne Anstrengung über die Grenzen schreiten. Die große Hungersnot, der Verrat, das Elend im Hinterland, die vielen Nationen in Österreich, sie sahen sich verloren; der schreckliche Zusammenbruch kam. Es rette, was sich retten kann. Am Allerseelentage sah es aus, als rief die Posaune die Toten und Lebenden zum jüngsten Gericht. Der Rückzug ist nicht zu beschreiben, wer sich die Wirklichkeit mit eigenen Augen ansehen konnte, der hat sich das Bild ins Herz gedrückt. Ungarn und Tschechen nahmen in netter Linie Reißaus, plünderten die Lebensmittelmagazine, steckten Dörfer und Städte in Brand, töteten, wer ihnen nahen wollte, raubten den Besitzern Pferd und Wagen um rascher heim zu gelangen, oder verkauften es, um sich große Beute zu gewinnen. Die Italienischen Soldaten kommen bald nach, was einerseits zum Glücke war. Was Mensch und Tiere schleppen konnten, wurde schleu-

nigst aus dem Bahn-Magazine weggeschafft, jeder dachte nur mehr an sich allein, der Schwur an Gott, Kaiser und Vaterland hat sich gelöst.

Die Ereignisse im November 1918 beenden eine schwierige Phase im Leben von Rosa Rizzolli, geborene Tiefenthaler. Der Krieg in Europa, der soeben mit der Niederlage der österreichisch-ungarischen Monarchie und des wilhelminischen Deutschlands zu Ende gegangen ist, hat das Leben in dem Haus in Pinzon lange Zeit geprägt. Dieses beschauliche Dörfchen war seit Beginn der feindlichen Auseinandersetzungen dazu bestimmt, ein Kommando des österreichischen Heeres zu beherbergen. Weiter oben am Berghang hatten russische Gefangene einen Eisenbahnabschnitt gebaut, um die Versorgung der Front zu sichern. Und das große Haus von Rosa und ihrem Ehemann Jakob, das schönste Heim in ganz Pinzon, wurde beschlagnahmt. Offiziere zogen ein, und in die zugehörigen Gebäude, den Stall und das Lagerhaus, quartierten sich Soldaten ein. Jakob wurde einberufen und im rund zwanzig Kilometer nördlich gelegenen Bozen stationiert, gottlob weitab vom Kampfgebiet. So musste Rosa allein den Unwägbarkeiten des Krieges trotzen. In diesen stürmischen Zeiten hat sie die vier älteren Schwestern der kleinen Hella – Elisabeth, Auguste, Maria und Berta – und deren Bruder Josef, den einzigen, kostbaren männlichen Erben der Familie, aufziehen müssen. Auch Rosas Schwester Luise mangelte es nicht an Sorgen: Ihr ältester Sohn Hans, Erbe des weitläufigen Familienbesitzes, ist soeben verletzt von der Front heimgekehrt.

Rosa schlägt ihr Tagebuch, in das sie seit über vier Monaten nichts mehr geschrieben hat, wenige Tage nach jenem Ereignis auf, mit dem sich das Schicksal einer Region, seiner Bewohner und ganz Europas radikal verändern wird. Am Nachmittag des 10. Novembers 1918 hat ein Militärfahr-

zeug der italienischen Armee im Zentrum des Dorfes Brenner geparkt, auf dem Pass, der zur neuen Grenze des Königreichs Italien werden soll. Ein General ist mit seinen Offizieren ausgestiegen, um voller Genugtuung dem Rückzug der österreichischen und ungarischen Soldaten beizuwohnen. Die Truppen fliehen bereits seit Tagen, sie haben darum gekämpft, die Herrschaft des Habsburger-Reiches über Istrien, das Trentino und Tirol zu wahren. Aber sie wurden geschlagen. Am 3. November ist der Waffenstillstand in der Villa Giusti, unweit von Padua, unterzeichnet worden. Infolge dieses Abkommens muss Kaiser Karl I. auch auf Südtirol verzichten. Ein Land, das für Rosa Heimat bedeutet. Eine Gegend, deren Bewohner Deutsch sprechen und die durch eine jahrhundertalte gemeinsame Geschichte und Kultur mit dem Habsburger-Reich verbunden ist.

In den Tagen nach der Ankunft der Italiener am Brenner wird quer über die Hauptstraße, zwischen Italien und Österreich, eine Grenze aus Holz errichtet. Anfangs ist es nur ein einfaches Wachhäuschen, das man in den Nationalfarben Weiß, Rot und Grün lackiert hat. Später wird man einen richtigen Grenzposten schaffen, um dem Land das Zeichen eines historischen Risses aufzuprägen. Diese Teilung wird durch den im September 1919 unterzeichneten Staatsvertrag von Saint-Germain-en-Laye besiegelt. Mit einem Federstrich sind die Menschen, die seit Generationen hier leben, einem anderen Reich unterworfen.

Rosa erhebt sich kurz, um eine Lampe anzuzünden, und schaut hinaus auf das Etschtal. Die Ländereien, die sanft zum Fluss hin abfallen, gehören ihr. Wenn sie den Blick nach rechts wandern lässt, sieht sie die gewaltigen Ausläufer der Dolomiten, die Bozen beherrschen. Der Brennerpass, wo das Drama wenige Tage zuvor zu Ende ging, liegt nur ein wenig weiter nördlich. Sie schreibt:

Zerrissen ist Österreich, geteilt unser liebes, gutes Tirolerland, wir arme Südtiroler sind nun unter die Gewalt der welschen Faust geraten. Doch wir hoffen und dulden noch weiter, nicht lange wollten wir dieser Nation angehören, unser Herz und Sinn bleibt ewig Deutsch.

Rosa schließt das Tagebuch und lauscht in die Stille der Nacht. Mit dem Ende der Kämpfe ist in Pinzon wieder Ruhe eingekehrt. Die österreichischen Offiziere haben das Haus bereits verlassen, die Soldaten ihre Lager abgerissen. Bald werden die *Welschen* kommen – so nennt man hier die Italiener. Die Arbeiten zum Bau der Eisenbahn sind unterbrochen. Und die Kanonen, deren gewaltige Schläge so oft und so furchterregend durch das Tal donnerten, wie kein Gewitter es je vermocht hätte, schweigen nun.

Sie durchquert die Eingangshalle und geht auf ihr Zimmer. Vor dem großen Kreuzifix an der Wand kniet sie nieder. Sie wendet sich an jenen Christus, der sie seit ihrer Kindheit geleitet hat. In Tirol hat sich eine ganz eigene Form der Herz-Jesu-Verehrung bewahrt, und Rosa lebt ihren Glauben mit Hingabe und Strenge. Sie weiß, dass sie an diesem Abend, noch bevor die Geschichte ihren neuen Lauf nehmen wird, mehr denn je des göttlichen Beistandes bedarf. Doch bevor sie Jesus um Hilfe bittet, will sie ihm danken.

In einem Konflikt, dem Millionen von Menschen zum Opfer gefallen sind, hat er das Leben ihres Mannes Jakob verschont. Bald wird ihr innigst geliebter Gemahl heimkehren und sie seine beruhigende Gegenwart im Ehebett spüren, in dem sie sich nun niederlegt. Gott hat auch ihre Kinder verschont, während Hunger und Krankheiten ganze Familien dahingerafft haben. Und er hat ihre Besitztümer bewahrt, während ringsum die Vernichtung hereingebrochen ist und so viele Häuser niedergebrannt, geplündert und zerstört worden sind.

Rosa ist meine Urgroßmutter. Ich habe sie nie kennengelernt, sie ist 1940 verstorben. Sie kam 1877 in einer Zeit zur Welt, die so vollkommen anders war als die meine. Als ich ihr Tagebuch fand, das eine Verwandte sorgfältig aufbewahrt hatte, und zu lesen begann, kam mir ihre Stimme sofort vertraut vor. Sie sprach von sich, von Freud und Leid. Aber auch von mir und meinen Wurzeln.

Natürlich war Rosa für mich, auch bevor ich jene Seiten gelesen hatte, keine Unbekannte. Im Gegenteil. Meine Mutter und meine Großmutter Elsa haben mir oft von ihr erzählt. Diese fast schon legendäre Gestalt tauchte in jeder Anekdote in unterschiedlicher Schattierung auf: die sanfte Mutter, die liebevolle Großmutter und die unabhängige, gebildete Grundbesitzerin. Die Wohltäterin mit dem großen Herzen und die starke, um jeden Preis auf das Wohl der Familie bedachte Frau. Eine charismatische, für damalige Verhältnisse ungewöhnliche Person. Eine Siegerin in einer Zeit, in der ihr Heimatland bittere historische Niederlagen einstecken musste.

Außerdem war Rosa schön. Ihr Gesicht sticht auf den Fotos hervor, und während meiner Kindheit hat sie mich stets ein wenig nachsichtig und ein wenig streng aus ihrem Porträt in der Eingangshalle des Hauses in Pinzon heraus angeschaut.

Vielleicht habe ich mich deshalb immer so für diese Gestalt interessiert, vielleicht aber auch, weil meine Mutter Herlinde – ihre Lieblingsenkelin und einziges Mädchen ihrer ältesten Tochter Elisabeth, genannt Elsa – sie mir stets als eine ganz besondere Person beschrieben hat. Ich habe gespürt, dass ich ihrer Geschichte, die gleichzeitig die stürmische Geschichte jener Gegend ist, in der ich aufgewachsen bin, eine Stimme verleihen muss. Heute nenne auch ich diese Gegend meine Heimat.

Jahrelang habe ich mir vorgenommen, mich in einem Buch mit Südtirol auseinanderzusetzen. Ich bin viel gereist und habe mit meiner Arbeit versucht, über die Welt zu berichten: über den Mittleren Osten, seine Spannungen und Reichtümer, über Europa, seine Unruhen und Hoffnungen, über Amerika, seinen Glanz und die Widersprüche. Aber über den Boden, von dem ich stamme, habe ich nie gesprochen. Als junge Frau war ich oft unduldsam gegenüber den Traditionen und jener patriotischen Rhetorik, die in Südtirol leicht in einen unverhohlenen Nationalismus münden kann. Zu meiner Entschuldigung muss ich sagen, dass ich als kleines Südtiroler Mädchen mit Geschichte regelrecht überschüttet wurde. Und nicht nur damit. In der Schule und im öffentlichen Diskurs war ständig von unserer besonderen Kultur, dem Andenken, der Heimat die Rede. Zu Hause bei meinen Eltern war das zum Glück anders: Sie haben immer darauf Wert gelegt, dass wir unsere Wurzeln kennen, aber als Ausgangspunkt, um anderen Völkern zu begegnen und um Grenzen zu überwinden. »Ihr müsst wissen, woher ihr kommt, um fortgehen zu können«, erklärten sie. In den 1970er Jahren, jenem Jahrzehnt der Ideologien, Revolutionen und des Verdrängens, war die fest durch eine kulturelle Identität verankerte Offenheit gegenüber der Welt ein ungewöhnliches, wertvolles Anliegen. So spielte ich Mozart auf dem Klavier und hörte die Schallplatten der Rolling Stones. Allerdings bin ich im ständigen Dialog mit einer Vergangenheit aufgewachsen, die nicht vergehen wollte. Das fing mit den Kleinigkeiten des Alltags an. Meine Großmutter Elsa weigerte sich ihr Leben lang entschieden, Italienisch zu lernen, da für sie Südtirol ganz einfach deutsch war. In ihrem Haus fanden sich neben der geschichtsträchtigen Tageszeitung »Dolomiten« nur deutsche und österreichische Bücher, Zeitungen und Zeitschriften. Die Küche war österreich-ungarisch geprägt, es gab oft Braten mit Preiselbeeren und alle

Arten von Knödeln. Bei uns aß man keine Cannoli und keinen Baba, sondern Strudel und Sachertorte. Butter statt Olivenöl.

Außerdem gab es da diese kleinen Bilder in der Küche, die in einer Reihe über der Holzvertäfelung hingen und die für mich als Kind eine Quelle permanenter Neugierde und Beruhigung darstellten. Sie zeigten zerlumpfte Flüchtlinge, Szenen von Elend und Gewalt. Auf einem, das ich nie vergessen werde, war eine Frau mit einem Bauernkopftuch zu sehen, ein Kind an der Hand und einen Alten im Schlepptau, die ein schweres Bündel auf ihrem gebeugten Rücken trug. Die klassische Ikonographie der Vertreibung: der Mann an der Front, die Frau auf der Flucht vor den Kämpfen, auf den Schultern ein ganzes Leben. »Das ist der Krieg«, sagte meine Großmutter. »Denk immer daran, er bedeutet nur Hunger, Angst und Elend.«

Als Korrespondentin war ich dazu bestimmt, mehr als einen Krieg zu sehen. Meine Großmutter hatte zwei erlebt. Und in gewisser Weise hat der eine sie davor »bewahrt«, ihrer Heimat für immer Lebewohl zu sagen. Im Jahr 1939, mit der sogenannten »Option«, war sie Gefahr gelaufen, ihr Haus und all ihre Güter verlassen zu müssen. Eine gewaltige, von Hitler und Mussolini gesteuerte, kollektive Tragödie.

Rosas Tagebuch beginnt 1902 und bricht Weihnachten 1939 ab. Schmerzliche Jahre nicht nur für Südtirol. Krisen und nationalistische Spannungen, die den Beginn eines unruhigen Jahrhunderts kennzeichnen. Das Trauma des Übergangs der Region von Österreich zu Italien. Zwei Jahrzehnte Faschismus. Der aufkommende und erstarkende Wunsch nach Vergeltung, der viele, allzu viele Südtiroler direkt in die Arme des Führers treiben sollte. Und der Pakt mit dem Teufel, nach dem Abkommen zwischen dem deutschen Diktator und dem Duce.

Es ist nicht leicht, über diese Zeit zu berichten, viele haben dazu bereits einen maßgeblichen Beitrag geleistet, und dieses Buch ist kein Geschichtswerk. Es ist ein Buch des Erinnerns und der Wiederaneignung eines mir eigenen familiären und kulturellen Erbes. Heute bedauere ich es, darüber nicht mit einigen Zeitzeugen, Verwandten und Freunden gesprochen zu haben, die gegangen sind und deren Stimme für immer schweigt. Dies ist auch ein Versuch, gemeinsam mit denen, die geblieben sind, wiederzufinden, was verlorengegangen ist. Eine Form, das zu würdigen und im Gedächtnis zu halten, wofür sie gekämpft, gelitten und gelebt haben.

Um mich auf diesem Weg zu leiten, hat Rosa mir die Hand ausgestreckt, und ich habe sie ergriffen. Seite um Seite hat sie meine Neugierde geweckt. Ich konnte sie sprechen hören, wie es meine Mutter Herlinde tat, die oft Hand in Hand mit ihr spazieren ging. Sie ließ sich von ihr die Geheimnisse des Lebens erklären, erfuhr von der Weisheit, derer es bedarf, um seine schönen Seiten zu preisen, und von dem Mut, um dem Unglück zu begegnen.

Auf ebendiese Weise, von Mensch zu Mensch, lebt das Andenken der Welt fort.

Die Grenzen



von Norditalien

